

Eucharistie, Not und Erlösung.

Das endlos wachsende Elend, das über unsere Köpfe einherschreitet, erscheint wie eine Verbindung von Schuld und Verhängnis. In die Schuld der Gemeinschaft sind unschuldige Individuen mit hineinverwickelt. Vielen möchte es scheinen, als laste die Schuld der Gemeinschaft allzusehr auf dem einzelnen. Oft möchte man fast die Frage an den Himmel richten: Willst du den Gerechten mit dem Gottlosen vernichten?

Der katholische Glaube allein bringt noch Licht in dieses Dunkel und gibt noch festen Halt. Durch manches. Durch seine festen Dogmen. Durch den Triumph der Kirche in ihrem zweitausendjährigen Bestehen und ihren Sieg über alle widrigen Schicksale. Durch den Glauben an die göttliche Vorsehung. „Alle Haare Eures Hauptes sind gezählt.“ Der Lenker des Weltenschicksals denkt an jedes einzelne Geschöpf, und der Geist Gottes weht, wo er will, in jeder Einzelseele und in der Gesamtheit. Aber wir Menschen möchten alles, was uns Trost gibt, deutlich näher sehen, zusammengefaßter, sinnenfälliger. Geh hin zu einem stillen Tabernakel, knie, bete, sinne, lausche, merke auf: leuchtend und wärmend kommt es dir entgegengeflutet, das geheimnisvolle Leben, das das Schicksal meistert.

Schaue tief hinein in den Tabernakel und sein Geheimnis, und es ist dir, als ob Zeit und Ort vergehen möchten. Das durch die bunten Kirchenfenster fallende Licht erscheint dir noch gedämpfter. Die Kirchenwände zittern und schweben, als ob sie sich verwandeln wollten. Sie rücken näher, als ob sie dich dem Geheimnis näher bringen wollten. Du bist auf einmal in einem schönen, großen, gepolsterten Saale. Du siehst den Herrn zu Tische sitzen mit seinen lieben Jüngern und auf dem Abendmahlstische das Osterlamm.

Sieh den Herrn in seiner Andacht! Er feiert den schönsten israelitischen Gottesdienst. Auch er ist wie entrückt. Auch seine Gedanken gehen in ferne Zeiten und verbinden sie mit der Gegenwart. Es ist ja eine Erlösungsfeier, die er begeht. Harte Not alter Zeit wird fühlbar. Ein hartes Tyrannenjoch lastet auf den Schultern eines unterdrückten Volkes. Mißtrauen belauert es. Gewalt entrechtet es. Zum Knecht, zum Sklaven ist es geworden. „Es sind ihrer zu viele.“ Die „zu vielen“ müssen sterben! Die aber leben, sollen arbeiten, hart und schwer, und ohne die Frucht ihrer Arbeit zu genießen, arbeiten für ihre Unterdrücker. Wie lasten die Ketten an den Händen und Füßen dieses Volkes, das einen Beruf in sich fühlt, der es über alle Völker der Erde erhebt. „Zahlreich wie die Sterne des Himmels, wie der Sand am Meere“, so lautete die große Verheißung. Armes Volk! Wenn der Himmel mit schwarzen Wolken verhängt ist, dann schimmert keines Sternes Licht. So scheint der Glanz deiner Verheißung erloschen. Finsternis, ein schwarzes Geschick, senkt sich auf dich herab wie ein langsam fallendes Leichentuch. O dieses Sterben! Greise und Kinder sind ihm geweiht. Von beiden Enden rückt der Tod an dein Lebensmark heran, von beiden Enden alles nehmend. Rechne nur! Siehst du nicht schon, wie bald dein letzter Rest schwinden wird? Und wo ist das Mark deiner Kraft? Es gleicht nicht mehr dem Sand am Meere, diesen kleinen, festen Körnchen, die sich zusammenlegen zu einem Wall, an dem die Wogen des

Meeres sich brechen; es gleicht dem schmutzigen Lehm, den deine Füße treten, dem Lehm, der geknetet und gehärtet wird, damit er in seiner Todesstarre zu Mauern und Palästen werde für deine Zwingherren. So bist du unter ihre Füße gelegt, armes Volk! —

„Und in einem deiner Nachkommen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde.“ Was war das? Blieb denn diesem Volke noch eine Nachkommenschaft? Einer war gerettet worden bei dem großen Kindermord. Er war wie ein König aufgewachsen. Der Königshof war wie sein Vaterhaus. Er stand wohl über seinem Volke, so hoch man sich es denken konnte, und doch war er mit ihm verbunden auf Leben und Sterben. Er trat hin vor Gottes Angesicht. Er sah den Dornbusch, welcher brannte und nicht verbrannte. Er empfing göttlichen Auftrag; als Gottesgesandter kam er wieder zu seinem Volk, als Fürst und Führer, mit Wundermacht ausgerüstet. Er schlug das Volk der Bedränger mit erdrückenden Plagen und verkündete das Ende der Knechtschaft. War er der eine, in dem alle gesegnet werden sollten? Er war es nicht. Sein Stab wies in die Zukunft. Seine Erlösung war eine symbolische. Einen Propheten wie mich wird Gott euch senden; ihn sollt ihr hören!

Es kam ein stiller Abend, Vorbote einer schicksalschweren Nacht. Sie brachte den Freblern Vergeltung durch den Tod ihrer Erstgeborenen, den Bedrängten Befreiung. Wie ist das alles so tief, geheimnisvoll, vorweisend! Gott spricht eine Prophetensprache durch Völkerschicksal und Weltenlauf. Die zum Volke Gottes gehören, schlachten ein fehlerloses Lamm, das feierlichste Opfer vor ihrem Gott. Das Blut dieses Opfers wird zur Signatur des Lebens und des Todes. Der Gehorsam der Auserwählten nimmt das Zeichen des Lebens, und die andern sind Kinder des Todes.

Die Kinder des Lebens aber müssen das Fleisch des Opferlammes essen, mit Stäben in den Händen, mit Schuhen an den Füßen, mit gegürteten Lenden, eiligt; denn sie müssen ausziehen; sie sind Pilger; sie müssen das Land der Knechtschaft vertauschen mit dem Lande der Verheißung. Für die weite Wüstenfahrt bedürfen sie Gehorsam und Opfersinn; daher die Opferspeise. Wie doch die göttliche Weisheit in einem das andere schaut, die Wirklichkeit zum Zeichen macht, und durch das Kleine das Große ankündigt!

Das Osterlamm wurde nicht von jedem einzelnen für sich bereitet. Es wurde in Gemeinschaft genossen. Die edelste, innigste Gemeinschaft, die es auf Erden gibt, war dazu außersehen, die Familie. Aber es mußte nicht notwendig die Familie der Blutsgemeinschaft sein; zehn bis zwölf Personen konnten sich zu einer Abendmahlsgemeinschaft verbinden, und Familien, die weniger als zehn Personen zählten, mußten sich sogar zu einer geistigen Gemeinschaft zusammenschließen, um das Abendmahl feiern zu können. Aber es blieb ihnen doch das lebhafteste Bewußtsein, daß sie eine Familie seien, im echten Familiengeiste verbunden sein sollten. Sie waren vereint in der heiligen Eheu der Andacht, in der Ehrfurcht vor dem großen Geheimnis, das sie feierten, im Gehorsam gegen das Familienhaupt, im pietätvollen Gefühl und Bewußtsein ihrer geistigen Zusammengehörigkeit, ihrer gemeinsamen Abhängigkeit von Gott, von dem sie aus demselben Quell dasselbe Heil erwarteten. Die fried- und freudvolle Abendmahlsfeier verband die Herzen im Tiefsten und Heiligsten. Was an Göttlichem und Menschlichem heilig war, das fand sich dort zusammen, um die

Menschheit in Liebe zu einigen, und um sie geeinigt und gereinigt zu einem höheren Ziele marschbereit zu machen.

O dieses Osterlamm auf dem Abendmahlstisch, es war ein prophetisches Zeichen! Wie das Morgenrot schon Licht und Freude spendet, aber nur den ersten Schimmer, und seine ganze Schönheit fast nur dazu zu besigen scheint, um recht aufmerksam machen zu können auf die Fülle des Lichtes und des Segens, den die helle Tagessonne bringt, so war das Osterlamm wirkliches Opfer- und Erlösungsmittel und hatte doch den größten Theil seiner gedankentiefen Symbolik aufgespart, um mit seinem Freudenschimmer hineinzuleuchten in den Schoß der Zukunft, dem die hellstrahlende Sonne des Heiles und der Versöhnung entsteigen sollte. Jesus am Abendmahlstisch, als Haupt der Zwölfe das Pascha feiernd, — sieh, er erfüllt das Geheimnis! Sieh, das ist der Augenblick, da die Sonne das Morgenrot ablöst, indem sie es mit all seiner Pracht und Schönheit zur völligen Verklärung in sich aufnimmt!

Jesus im Abendmahlsaal dachte nicht nur wie traumverloren an vergangene Zeiten. Er schaute mit überirdisch hellem Erlöserauge durch die schönen Wände des Abendmahlsaals hinaus in die düstere Welt der Wirklichkeit, die ihn umgab. Gab es nicht da auch vieles zu erlösen? Lag nicht wieder das Volk der Verheißung am Boden? Ging nicht der harte Marschschritt der römischen Legionen über es hin? Fremdlinge herrschten im Lande. An jeder Brücke, an jedem Zollbaum wurde das arme Volk von Fremdlingen ausgebeutet. Dem Kaiser zinspflichtig, das war die Parole aller, die im Namen des fremden Herrschers kamen und von der Armut des ausgebeuteten Volkes noch möglichst schnell reich zu werden hofften. Herrsch- und habgierige Fremde und Volksgenossen, die oft noch schlimmer waren als die Fremden, sie saugten um die Wette an dem spärlichen Blutstrom seiner Adern. Jesus sah hinein in diese Welt. Sein Reich war nicht von dieser Welt. Dem Auftrag des Vaters gehorsam, hatte er unter ihnen gelebt und gewirkt, ihnen sein Reich verkündet, das Reich des Lichtes und der Wahrheit, das Reich der Liebe und des Friedens. — Er war falsch verstanden worden. Sie liebten mehr die Lücke und die Hinterlist, den Haß und die Rache. Die Menschen liebten mehr die Finsternis als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Er hatte sich vor ihnen zurückgezogen, um nicht noch ferner Perlen vor Säue werfen zu müssen. Wie Gold aus der Schlacke, so hatte er aus ihrer Mitte die kleine Schar der Seinen ausgesondert, und aus diesen die Zwölfe, mit denen er zu Tische saß, und einer von den Zwölfen war ein Verräther. Jesus stieß ihn nicht hinweg. Judas ging von selbst von dannen. Er floh das Licht und ging hinaus in Nacht und Sünde. Nun war die Scheidung vollzogen zwischen den Söhnen des Lichts und den Kindern der Finsternis. Am Abendmahlstisch mußten ihre Wege auseinandergehen. Sancta sanctis! — Die Scheidung mußte sein. Als Gott der Herr Ordnung bringen wollte in das Chaos der Schöpfung, da schied er zuerst zwischen Licht und Finsternis. Nun wollte Jesus beginnen, Ordnung zu bringen in das zweite große Chaos der Welt, in das Chaos der in Sünde gesunkenen Menschheit. Da mußte er erst scheiden zwischen Licht und Finsternis. Das Blut des Osterlammes schied zwischen Leben und Tod. Das neue Osterlamm sollte der Prüfstein und Eckstein werden, an dem die einen sich zum Leben wenden, die andern sich zu Tode stoßen sollten.

Mors est malis, vita bonis;
 Vide parvis sumptionis
 Quam sit dispar exitus!

Niemals glutete das Erlöserherz so warm wie im Abendmahlsaal. Nie war sein Verlangen, Rettung zu bringen, Liebe zu entfachen, so groß. Aber auch in dieser Gnadenstunde mußte der Sohn Gottes der Freiheit, dem Eigenthum der Widerspenstigen ein großes Theil Menschenglück opfern. Er war bereit, ein Heilmittel zu schaffen für alle; aber als erste Bedingung mußte er doch die aufstellen, daß die Menschen selber ihre Rettung wollten. O Freiheit, du höchstes Glück der Menschenkinder, wann hörst du auf, den Menschen zum Verderben zu werden? Du hast ihm das Paradies der Unschuld geraubt. Wirfst du ihn jetzt hinwegführen auch aus dem wiedergefundenen Paradies der Erlösten? Freiheit, du größtes aller Geheimnisse, vor dem Gott steht, als ob er Ehrfurcht vor dir hätte, wie ist es möglich, daß du in deinem Schoße zugleich das unverständlichste aller Geheimnisse, das Geheimnis der Bosheit, birgst? Wann wirst du deiner Würde Ehre machen und ein lichter Quell reiner Güte werden? Nicht eher, als bis deine Krone zurückgegeben wird in die Hände dessen, von dem sie empfangen ward, nicht eher als bis der Pilger, der dich besüßt, beten lernt: „Nimm auf, o Herr, und nimm hin all meine Freiheit“, oder: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Der Weg der Erlösten beginnt im Abendmahlsaal. Ihre Zahl ist gering. Außer dem guten Willen haben sie nichts. Aber ihr Wille ist gut. Und das genügt. Alles andere schenkt ihnen die Erlöserliebe. Trotz Fährnis und Fall, — der Meister sieht sie voraus und spricht davon —, trotz Undank und Sünde, führt er alle zum Leben, alle, die guten Willens sind, alle, die Licht und Leben suchen. Mögen sie auch in Überraschung und Verwirrung einmal von ihm geflohen sein, mögen sie selbst mit verwegenem Schwur ihn verleugnet haben, sie wissen es: sie müssen zu ihm zurück; denn, der sie aufnehmen soll, hat die Parabel vom verlorenen Sohn gelehrt.

Der gute Wille ist ein Kleinod, das einzige vollkommene Gut der Menschenkinder. Aber, wie alles ganz Edle den Prunk nicht liebt und sich nicht gern zur Schau stellt, so hält sich auch dieses Kleinod verborgen. Es ist selten. Die Prestige und Renommee suchende Menge kennt es nicht; die Männer von Rang und Titeln, die mit Orden und der Gelehrtenperücke Prunkenden kennen es nicht. Nur die Weisen kennen es. Sie schätzen es. Sie suchen es. Ihre Meisterin ist die ewige Weisheit. Die inkarnierte Weisheit, Jesus, der Gottessohn, der Zimmermannssohn, ist ihr Lehrer. Wie ein Adler seine Jungen zum Fliegen lockt und sie auf seinen Flügeln trägt, wenn sie zu fallen drohen, so fliegt er vor ihnen her den Flug des guten Willens und trägt sie auf seinen Schultern, wenn sie unterzugehen drohen. Und der Pfleger der Seelengärten, der Geist Gottes, spart nicht mit Himmelslicht und Himmelstau, um dieses Edelgewächs dem Seelengrund zu entlocken, und er freut sich, wenn es gelingt, wie ein Gärtner über eine neu gezüchtete Edelart, und er bietet es dem Schöpfer dar als den lebendigen Preis seiner Herrlichkeit und den Widerschein seines urgöttlichen Wesens. O guter Wille der Menschenkinder, wie hohe Mächte sind um dich bemüht und werben um dein Leben! Daß die Engel ausgesandt sind, dich zu suchen, das ist nur die geringste deiner Ehren! Wie tief schläfst du,

mit welchen Schollen, mit welchen Steinen bist du bedeckt, mit welchen Ketten gefesselt, daß du so oft dich doch nicht finden läßt? O stirb nicht, sonst zimmerst du selbst einen Doppelsarg: für die Blüte der Schöpfung und die Blüte deines Menschenglücks!

Was sucht Jesus im Abendmahlsaaale? Er sucht den guten Willen, den entzündigten, Gott in beharrlicher Liebe zugewandten Menschentwillen.

Jesus macht die Seinen eins mit sich, damit sie dadurch auch eins seien unter sich und mit dem Vater. Das ist aller Erlösung Ziel und Fülle.

Man hört viele Erlösungsschreie der Menschheit. Sie gellen durch alle Jahrhunderte. Hört ihr nicht die Schmerzensschreie? Schmerzensschreie sind blind. Der Hund beißt den Stock, mit dem er geschlagen wird. So beißt der Mensch seinen Bruder, der nur der Stock ist, mit dem er geschlagen wird. Der ihn schlägt, ist sein eigener böser Wille; das ist der Arm hinter dem Vorhang.

Im Abendmahlsaaale ist alles Schweigen verstummt, auch das Schweigen des Lichtes. Aus dem Helldunkel des Geheimnisses kommt ein wachsendes Licht hervor, das Licht der ewigen Weisheit, das die Erlösung sucht.

Dieses stille Licht ist ein glühendes Feuer: der Riesenbrand der Gottesliebe, und weil es so gehalten ist, ist Spannung in ihm, Sehnsucht, die Fülle seines Reichthums auszugießen.

Jesus selbst spricht von dieser Sehnsucht: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Pascha mit euch zu essen.“ Und die Fülle? Im Himmelreiche wird es seine Erfüllung finden.

Jesu Paschafeier war das aufglühende Licht. Seht das Paschalamm, das auserlesene, fehlerlose, wie es geschlachtet ward! Sein Blut ward am Altare ausgegossen, kein Wein an ihm zerbrochen; seine Gebeine wurden durch zwei Hölzer kreuzweise ausgespannt; sein Fleisch ward am Feuer gedörret; so liegt es vor ihm, geopfert und zum Genuße bereitet.

Sinne, o Seele, wie Jesus sinnen mußte, bei diesem Anblick! Durch Opfer geschieht die Erlösung. Das größte der Übel hinwegzunehmen, ward das größte Gut geopfert: der Gottmensch.

Zum Altare gehört das Opfer. Der Erlösung Preis ist Gott geschuldet. Der Altar ist das Kreuz.

Das Kreuz ist ein Geheimnis. Der Mensch hat ein Kreuz errichtet. Was ist es? Es sind zwei Willen, die sich kreuzen: Menschentwille kreuzt sich mit Gotteswillen; so ist das Kreuz das Zeichen der Schmach. Gott hat sich ein Kreuz errichtet. Was ist es? Zwei Arme, die sich ausbreiten zum Gebet, zur Ergebung, zum Opfer, zur Hingebung des Menschenwillens an Gottes Willen, bis das Blut entströmt, das Herz stille steht und das Menschenleben an Gott zurückgegeben wird: so wird das Kreuz zum Opferaltar, zum heiligen Veröhnungszeichen.

Was ist der Preis der Erlösung? Es hat Gott gefallen, alle Fülle in ihn hineinzulegen. Man nennt den Menschen die Krone der Schöpfung, weil er die Brücke schlägt zwischen Körperwelt und Geisterreich und alle Wesensbestandtheile beider in sich vereint. Die Person des Gottessohnes aber vereinte in sich Menschen- und Gottesnatur, und da die Menschennatur alle kreatürliche Wesenheit in sich vereint, so schlug sie die Brücke zwischen kreatürlichem und göttlichem Sein und vereinte in sich alles kreatürlichen und göttlichen

Wesens Fülle. Diese ganze Fülle hat Jesus am Kreuze geopfert und der Gottheit als Sühne für die Schuld der Menschen dargebracht. Alle Kreatur hing durch ihn am Kreuze und hat sich in ihm bis zur Selbstvernichtung entäußert und in Gottes Hände zurückgegeben, und die Gottheit war mit ihr verbunden, um den Wert ihres Opfers bis zur Unendlichkeit zu steigern. So ward am Kreuze ein Mysterium erfüllt, das der höchsten Gegensätze völlige Einigung ist: strengster Gerechtigkeit Vollgenüge und höchster Liebe gänzliche Mittheilung. *Iustitia et pax osculatae sunt.*

Als dieses Opfer am Kreuze vollbracht wurde, da schlug die größte Stunde der Erdengeschichte, da war die Schicksalswende der Menschheit, und die ganze Schöpfung fühlte und lebte es mit in Christus Jesus, der alles in allen erfüllt.

Ein dreifaches Band verknüpfte damals die Menschheit mit Christus, ihrem Haupte: das harte Band des Rechtes, das zarte Band der Liebe, und das verborgene Band des Geheimnisses.

Das Band des Rechtes ist vielen nicht mehr nach dem Sinn. Sie wollen nichts mehr wissen von „juristischen Theorien bei so heiligen Dingen“. Aber da kommt es mir in den Sinn, das märchenträumende Geheimnis, dessen Dolmetsch zu sein die Dichtung von Jahrtausenden nicht erreichen konnte: das Geheimnis der bräutlichen Liebe. Dieses zarten Sehnsüchtes letztes Ziel, die Ehe, ist in ihrem tiefsten Wesen ein Rechtsbund — nicht allein, aber sie ist es. Durch rechtlichen Vertrag wird die Ehe geschlossen, und von Rechtsformalitäten ist ihre Gültigkeit abhängig. — Jesus nennt die Kirche seine Braut. Die reine Seele fühlt sich als Braut Christi. Ohne Zweifel, all das Heilige, Zarte, unaussprechlich Tiefe, das in diesen Worten liegt, ist mehr als ein bloß juristisches Verhältnis. Und doch liegt in seinen Tiefen das stählerne Element des Rechts. Wie die Logik die eisernen Schienen legt für den Weg der Wahrheit zum Menschengenossen, ohne daß der Menschengenoss darum nur kalte Logik ist, so schließt das Rechtsband, das uns mit Christus verbindet, nicht andere zartere Bande aus, sondern setzt sie voraus und führt zu ihnen hin. Die Rechtsverbindung der Menschheit mit ihrem Heiland ist die Straße, auf der die Erlöserliebe wandelt. Ein Akt juristischen Charakters, der Pakt der stellvertretenden Genugthuung, in dem Christus es auf sich nimmt, statt unser der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genugzutun, ist das Fundament unserer Erlösung. Jesus Christus als Haupt und Mittler der Menschen macht der Gottheit ein doppeltes Angebot: erstens seine Stellvertretung, zweitens sein Sühnewerk, und die Gottheit als allwaltende Gerechtigkeit nimmt seine Stellvertretung an und erklärt sich durch die gegebene Sühne für befriedigt. Es ist ein objektives Geschehen, durch das hier über die Häupter der einzelnen Individuen hinweg das Heil der ganzen Menschheit in Einheit erkaufte wird. Dieses Geschehen hat seine Gültigkeit wie höchstes göttliches Recht; denn es ist Schalten und Wirken göttlichen und gottmenschlichen Willens. Als Ausfluß höchsten und unabänderlichen Rechtswillens schafft es für die Menschheit als Einheit und Gesamtheit den Zustand der Erlöstheit.

Erlöstheit ist Heiligungsmöglichkeit, Möglichkeit zur Sündentilgung und Gnadengewinnung. Welcher Weg führt nun das Individuum von der Möglichkeit zur Wirklichkeit? Die geistig Unmündigen gelangen auch hier zum Ziel durch Stellvertretung. Christus und die Kirche handeln für sie in der

Taufe. So wird eine Schuld, die ohne ihr Zutun auf ihnen lastet, ohne ihr Zutun von ihnen genommen. Anders liegt die Sache bei denen, die Herr ihres Urteilens und Handelns sind. Niemand, der rechtsfähig ist, kann ohne oder gegen seinen Willen durch einen andern rechtsgültig vertreten werden, soweit er rechtsfähig und -zuständig ist. Er muß seine Vertreter selbst bestellen oder deren Bestellung billigen, sie zu ihren Akten bevollmächtigen, diese billigen bzw. ergänzen. Durch Ausrüstung mit Vernunft macht Gott alle Menschen hinsichtlich ihres ewigen Heils rechtsfähig und -zuständig. Denn zur persönlichen Verantwortlichkeit ist nicht mehr erfordert als Gebrauch der Vernunft und Freiheit. Wer also im Gebrauch der Vernunft und im Genuß der sittlichen Freiheit steht, der muß, schon allein vom natürlichen Rechtsstandpunkt aus betrachtet, auch noch individuell mit dem ihn vertretenden Erlöser und seinem Werk in Verbindung treten, den Erlöser als seinen Stellvertreter anerkennen und sein Werk sich aneignen. Auch das kirchliche Lehramt hat sich ausdrücklich für die Notwendigkeit der individuellen Gnadenaneignung ausgesprochen. Das Konzil von Trient lehrt, daß alle Rechtfertigung der Erwachsenen „durch freiwillige Aneignung der Gnaden und Gaben geschieht“. Es spricht davon, daß der Erwachsene der Gnade frei zustimmen und mit ihr mitwirken, sich frei zu Gott hinbewegen müsse (Sessio VI De iustificatione). Wir können nicht daran vorbei: eine objektive Notwendigkeit ist das erste Band, das uns zusammenzwingt mit Jesus Christus als unserem Opferpriester und Erlöser; sie verpflichtet uns zur persönlichen Gemeinschaft mit seinem Sühneleiden als unserem Erlösungsquell.

Aber damit erschöpft sich nicht die Tiefe der einzigartigen Wechselbeziehung, die zwischen der schuldigen Menschheit und ihrem Erlöser besteht. Wer dieses erhabene Bild mit schönheitsuchendem Auge betrachtet, der wird kaum achten auf die rauhe Unterseite des nüchternen Rechts. Zu viel Schönes und Erhabenes wird ihm entgegenleuchten, das sein Auge mit Überfülle sättigt und seine Seele trunken macht. Wie das Auge sich eintrinken kann in die Schönheit des nachthellen Sternenhimmels, so daß der Wanderer die Erde nicht mehr fühlt, auf der sein Fuß mechanisch voranschreitet, so kann die schönheitsliebende Seele in diesem Geheimnisse solche Wunder schauen, daß sie wie mit Zaubermacht zu ihnen weggerissen wird und der Unentbehrlichkeit größerer Wirklichkeitsbedingungen nicht mehr gedenkt. Das sind die Wunder der Liebe.

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3, 16). „Gott beweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm. 5, 8). „Gott ist die Liebe“ (1 Joh. 4, 16). „Dadurch ist die Liebe Gottes an uns offenbar geworden, daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben sollten. Darin besteht diese Liebe, nicht daß wir Gott liebten, sondern daß er uns zuvor geliebt und seinen Sohn in die Welt gesandt hat, zur Sühnung unserer Sünden“ (1 Joh. 4, 9 f.). „Erschienen ist die Gnade Gottes, unseres Heilandes, allen Menschen“ — „Als aber erschien die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, da hat er, nicht auf Grund von Werken der Gerechtigkeit, die wir getan, sondern nach seiner Erbarmung uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und

der Erneuerung des Heiligen Geistes, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, auf daß wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, der Hoffnung gemäß Erben des ewigen Lebens würden“ (Tit. 2, 11; 3, 4 ff.). Wie sie streiten im Wettgesang, die großen Seher der erlösenden Gottesliebe! Welche Harfe klingt schöner, die in überirdisch reinen, ungetrübt hellen Himmelsakkorden klingende, oder die andere, die die dumpfen Gebilde schwarzer Finsternis und wirrer Unordnung durchbrochen hat und sie durch das sieghaft alles durchdringende Gotteslicht verscheucht, verwandelt, verklärt? Welches Auge sieht heller, das des johanneischen Geistes, der mit Bligesschnelle auf Unschuldslügeln dem Glauben entgegenfliegt, oder das des paulinischen, der in erschütterndem Damaskus den Umschwung findet von der Finsternis zum Lichte? Laßt sie im Wettstreit! Sie wollen keinen Richter. Sie wollen nur das Ziel ihres Schauens und Preisens, die von Gott zu uns kommende Erlöserliebe. Verachten sie darum das menschliche Tun? Sie verachten keinen Weg, der zu Christus führt. Wege zu Christus gibt es viele, objektive und subjektive, göttliche und menschliche. Wege zu Gott durch Christus Jesus sind ihnen Predigt, Glaube, Hoffnung und Liebe. Gepredigt muß werden. Das ist der äußere Weg der erbarmenden Erlöserliebe zur einzelnen Seele; Glaube, Hoffnung und Liebe sind nötig; das ist der Weg der Einzelseele zu Gott. Im Glauben findet sie die Sterne des Lichtes, das aus Gott ist, in der Hoffnung den Stab göttlicher Hilfe, und in der Liebe — o unaussprechliches Geheimnis! — findet sie Gott selbst.

Der Glaube ist notwendig wegen des Herrn Gebot: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mark. 16, 15 f.). Die sündige Seele, die Gott sucht, muß zuerst an ihn glauben. „Denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer Gott naht, muß glauben, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, ihren Lohn gibt“ (Hebr. 11, 6). Daher die feierliche Versicherung des Trienter Konzils, daß niemals einer ohne Glauben Rechtfertigung gefunden habe, und daß der Glaube der erste Schritt des Menschen zu seiner Rechtfertigung sein müsse (Sessio VI). Die Hoffnung ist notwendig; denn, wo der Apostel die Notwendigkeit des Glaubens am deutlichsten lehrt, da setzt er hinzu, daß es dem Glauben wesentlich sei, der Hoffnung als Fundament zu dienen (Hebr. 11, 6). Wo also keine Hoffnung ist, da fehlt gewiß auch der rechte und erforderliche Glaube. Da fehlt ja auch, natürlich gesprochen, schon die selbstverständlichste Voraussetzung des Bemühens um Sündenvergebung; die Aussicht auf Erreichbarkeit des Zieles, eine gewisse Erwartung, es tatsächlich zu erreichen, sind doch wohl Bedingungen, ohne die man ein wichtiges und schwieriges Werk niemals unternehmen wird. Wo keine Hoffnung ist, da wird die eigene Mitwirkung des Menschen zu seiner Rechtfertigung fehlen. Die göttliche Liebe, die letzte der göttlichen Tugenden, ist notwendig. Diese Notwendigkeit lehrt die Schrift nicht mit Worten gewöhnlicher Heiligkeit. Nach Jesu Worten ist dieses Gebot das erste und größte, schließt alle andern in sich, übersteigt alle andern Forderungen, muß alles Entgegenstehende besiegen und so gleichsam alle Kräfte ausnützen und erschöpfen. Das ist die Liebe aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüte und aus allen Kräften. Kurz sagt darum der Jünger, den Jesus liebte: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode“ (1 Joh. 3, 14). Das war der

Jünger, der beim Abendmahl an der Brust des Herrn ruhte, der auch unter dem Kreuze stand, der „schneller“ zum Grabe des Auferstandenen lief, der als neunzigjähriger Greis seine Schüler lehrte: „Kindlein, liebet einander! Das ist des Herrn Gebot, und wenn es allein erfüllt wird, so genügt es.“ Kann er nicht wieder wetteifern mit jener Fackel, die leuchtet und loht und emporzuschlug aus der wärmsten Glut, die je in eines Mannes Herzen brannte, und die Worte schuf, die aller Menschengesprache Schönstes sind und aller Menschenkräfte Fülle tranken: „Wenn ich auch mit Zungen der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und alle Geheimnisse und alle Wissenschaft kenne, und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe austeilte, um Arme zu speisen, und wenn ich meinen Leib hingäbe zum Verbrennen, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.... Für jetzt bleiben: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; das größte aber unter ihnen ist die Liebe“ (1 Kor. 13). Das ist die Liebe, die die Seele mit dem Gekreuzigten verbinden muß; sie gibt alles, wie sie alles empfing, wie Jesus alles zurückgab in Gottes Hand. Auch diese heilige Liebe kann noch viele, viele Stufen haben, wie das Sonnenlicht noch viele Grade der Heiligkeit hat. Am höchsten stand die Sonne der Liebe, als Jesus für uns am Kreuze hing. Da war sein heiligstes Herz der Glutofen, in dem alle ihre Kraft und Wärme gleichsam gesammelt war, um von dort auszugehen und alle Welt zu entzünden. Auf ihrer tiefsten Stufe steht sie in Menschenherzen, die dauernd entschlossen sind, um jeden Preis der Welt jede schwere Sünde zu meiden, ohne sich aber zu Höherem aufschwingen zu können. Wer diese Gesinnung nicht hat, der hat die Liebe nicht. Zwischen diesen beiden, so weit auseinanderliegenden, Graden der Liebe reihen sich ein die zahllosen Stufen der Heiligkeit. Alle, die das Leben in sich haben, stehen auf einer dieser Stufen; sie alle sind entzündet von dem Feuer, das ausging von dem Glutofen der göttlichen Liebe; sie brennen mit in dem großen Opferfeuer, das auf dem Altare des Kreuzes entfacht ist. In Christus, mit ihm und durch ihn sind sie Opfer vor Gott.

Paulus ist kein einseitiger Objektivist oder Subjektivist. Was vor ihm steht, ihn entzündet, ist die unendlich große, ewige Liebe Gottes, ist ferner der Christus, der menschengewordene Gottessohn, eine historische Persönlichkeit, glorreich, überirdisch, einzigartig: Christus, der ihm Erschienene; es sind die ausgestreckten Arme des Erbarmens und der gänzlichen Hingebung; es ist Jesus der Gekreuzigte; was aber in ihm glüht, ist nicht nur Schatten und Widerschein, von Schirm und Spiegel im Anprall nur zurückgeworfen; es ist aus seinem Wesen geborenes Feuer, und, ist es nicht Sonnenlicht, so ist es auch nicht bloß Mondlicht. Paulus fühlt sich als richtungsgebenden Pol, aber er kennt freilich auch einen Gegenpol seines Lebens, einen solchen, der tausendmal mehr, als Menschenzungen es sagen können, wert ist, alle Strahlen auf sich hinzuziehen: „Christus ist es, der gestorben, der vielmehr auferstanden ist, der auch für uns bittet. Wer also wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Bedrängnis? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder das Schwert? — Ich bin gewiß: weder Tod

noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Mächte, noch Höhe, noch Tiefe, noch irgend etwas anderes wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, welche ist in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm. 8, 34 ff.). Das ist eigene Blut, ist eigene Wahl, und doch ein „Muß“, das „Muß“ der Pflicht, der Erkenntnis und des Seelenedels. Objektives und Subjektives, Freiheit und Zwang, sie einen sich in der Formel der Liebe, die alles, alles gibt in seliger Wechselgabe.

Paulus weiß, daß er eine geschaffene Sonne ist, und daß alle Kräfte in ihr geschaffen sind und nur in Abhängigkeit von ihrem Schöpfer bestehen können. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ (1 Kor. 4, 7); dieses Pauluswort ist der Auftakt zur Gnadenlehre des hl. Augustinus. Es eröffnet auch heute noch, wenn auch anders als bei dem Doctor gratiae, dem katholischen Auge neue Blicke für den Weg von Gott zu Seele und von Seele zu Gott. Es ist ein gar verborgener Weg, eine tiefverschleierte, geheimnisvolle Verbindung.

Im Urgrund des göttlichen Wesens eröffnet sich die uferlose, göttliche Liebe einen verborgenen Ausgang. Gaben zu schenken, tut sie in Güte ihre Hand auf, und da sie niemand findet, dem sie ihre Gaben schenken könnte, schafft sie die zu beglückenden Wesen. Ihre erste Gabe ist das Dasein, die zweite die Erhaltung im Dasein, die dritte, aus der Güte Häufung entsprungen, ist der Drang zur Vollkommenheit, jene geheimnisvolle Spannung in allen Wesen, die ihnen Verlangen gibt nach Form und Tat, und allen Lebens und Sehnsens Ursprung ist, und die letzte Gabe der naturerschaffenden Gottesliebe ist seine Hilfe zur Vollendung des Natursehnsens, seine göttliche Mitwirkung mit allem Naturwirken. So hält er sein Werk, das Kind seiner Liebe, in der Hand, und führt es an der Hand zum Genuß noch größerer Güter. Diese Vollkommenheit leuchtet Gott entgegen in der Pracht des Firmamentes; sie jubelt ihm zu im Jauchzen der Morgensterne.

Der Mensch hat all diese Pracht übersprungen. Nicht als ob sie ihm fehlte! Dem König der Schöpfung ward der Schöpfung Fülle zuteil; ihre Pracht ward ihm zu Füßen gelegt. Er ist ihr Herr, ihr Anwalt und Dolmetsch. Aber Gott hat den König der Natur herausgehoben aus seinem Reich, um ihm Heimatrecht zu geben im Himmelreich.

Als Gott den Menschen schuf, da ging die Liebe Gottes neue Wege. Nicht nur ein Teil des göttlichen Wesens sollte in ihm wie in einem Spiegel widerstrahlen, sondern das Ganze, seine Einheit und Ungeteiltheit, auch das Höchste: Geistigkeit und Persönlichkeit, Verstand und freier Wille, Verantwortlichkeit. Doch diese Gottebenbildlichkeit der Menschenatur ist nur die Schwelle zum Heiligtum der geheimnisvollen Liebe, die im Menschengeschöpf sich offenbarte, nur die Treppenstufe, die hinaufführte zu seiner wahren Würde: der Würde der Gotteskindschaft. Das ist nicht mehr Abschatten und Widerspiegeln, das ist Teilnahme an der göttlichen Natur, wirkliche, physische Teilnahme. Es ist eine Verbundenheit unseres Lebensprinzips mit Gottes Wesen, so daß Gottes Wesen eine beständige Quelle neuen, göttlichen, aber menscheigenen Lebens in uns wird. Dieses göttliche Lebensprinzip durchdringt die Substanz und alle geistigen Kräfte unseres natürlichen Lebensprinzips, so daß auch sie zur Doppelquelle werden und alle geistigen Werke einer so erhobenen Seele die Doppelnatur in sich aufnehmen. Dieses göttliche Prinzip im Gotteskinde

hat auch sein Ziel, zu dem es spannt und federt, nicht in der Höhenlage der Natur, sondern der Übernatur, der gottverbundenen Menschennatur. Der Gottverbundenheit im Prinzip entspricht die Gottverbundenheit in der Vollendung, dem gottdurchdrungenen Leben ein gottdurchdrungenes Glück: Seligkeit im Mitgenuß der Seligkeit Gottes. Die Gnade ist ein Kreislauf der göttlichen Liebe. Göttlich ist sie in sich, in ihrem Ursprung, in ihrem gänzlichen Ungeschuldetsein, göttlich auch in der Vollendung, in der höchsten Tat der Liebe, der Selbstschenkung Gottes an die Seele. Allwegs ist sie ein großes Gottesgeheimnis.

Der Mensch steht dieser Liebe gegenüber empfangend da. Der Mensch kann mit der Gnade mitwirken und verdient dadurch Vermehrung der heiligmachenden Gnade und die ewige Seligkeit, so lehrt uns die Kirche. Der Preis, den der Mensch für sein Heil zu zahlen hat, ist nicht groß. Was tut er denn? Nicht widerstehen, das Heilige nicht ausschütten, das ist die erste Forderung, das ist nur etwas Negatives; der Gnade in sich Raum geben, das göttliche Geschenk annehmen und gebrauchen, das ist die zweite Forderung — *ut aliquid fecisse videatur* — sie ist auch nicht beängstigend schwer. Der positive Anteil des Menschen an seinen verdienstlichen Werken ist nur sehr gering. Er ist ein Kind, dem Gott die Hand führt, seinen Namen zu schreiben unter seinen von Gott gefertigten Heilsbrief. Er braucht nicht stolz zu sein auf das, was er tut. Er braucht nicht Furcht zu haben vor der großen, schweren Aufgabe. Die Aufgabe ist zwar groß, aber als Gottes-, nicht als Menschenwerk.

Gottes Wirken ist ein ewiges Wirken. In der Natur wirkt er unablässig. Ihr Fortbestehen ist sein Wirken; denn er muß sie im Dasein erhalten. Ihre Tätigkeit ist sein Wirken; denn er muß zu jedem Werk eines jeden Geschöpfes mitwirken. Der eine große Gotteswille, der in allen wirkt, regiert die ganze Natur, gibt ihr Einheit und Schönheit.

Gottes Wille umfaßt auch das Werk der Erlösung. Auch die Erlösung ist ein beständiges Werden, ein beständiges Wirken Gottes. Die Heilsmöglichkeit ist zwar für alle vollendet, die Heilsverwirklichung aber für keinen Erdenpilger. Die Heilsverwirklichung ist in beständigem Fluß. Der Strom, in dem sie sich ergießt, ist das kirchliche Leben. Die Kirche ist eine Gemeinschaft, die zusammengehalten wird durch ein dreifach gewirktes Band, durch das Band des Rechts, der Liebe und des Geheimnisses: „ein Leib sind wir, die vielen . . .“ Die Kirche ist der fortlebende Christus. In ihr und durch sie ist der Gläubige in Christus. In ihrem Schoß ergießt sich der siebenfache Gnadenstrom, der die Einzelseele des Glückes der Gemeinschaft: der Erlösung, des Lebens und der Verklärung in Gott, teilhaftig macht. Das Sakrament schlägt die Brücke von der Einzelseele zu Gott, vom einzelnen Sinnenwesen zu der geheimnisvoll innewohnenden göttlichen Wesenheit. Recht, Liebe und Geheimnis wirken in ihm und bewirken die große Einheit: die Einheit der Gläubigen unter sich und die Einheit der Gläubigen mit Gott.

Noch höher schwillt der Strom des Lebens. Gott hat alle Fülle in Christus Jesus hineingelegt. Jesus hat der unendlichen Liebe Gottes geantwortet in gleicher Gegenliebe am Kreuze; sich selbst entäußernd bis zur freiwilligen Ertragung jeglichen Leids, jeglicher Schmach, ja bis zur wirklichen Hingabe des Lebens, hat er alles in Gottes Hand zurückgelegt. Diese große Tat des Gottes-

sohnes ist nicht in das Grab der Vergangenheit gesunken. Sie lebt fort. Der fortlebende Christus wirkt sie unablässig „vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang“ und „an allen Orten“.

Die Kirche lehrt uns, daß das heilige Messopfer dasselbe Opfer ist wie das Kreuzesopfer, nur in der Art und Weise, zu opfern, verschieden. Im Wesen sind sie gleich. Freunde, die ganze Wesensfülle des Kreuzesopfers liegt in der heiligen Messe! Nicht mehr der Schöpfungstag ist der große Angelpunkt, um den sich die Weltgeschichte dreht, der uns den Schlüssel zu ihrem Verständnis gibt, sondern der Tag der Erlösung am Kreuze. Dieser Tag zwierteilt die Menschheitsgeschichte. Er zwierteilt auch die Menschheitsgeschichte. Vor Christus — vor der Erlösung; ohne Christus — ohne Erlösung! Vom Kreuze Jesu gehen die Strahlen aus nach allen Richtungen, und die diese Strahlen erfassen, die zieht er zu sich empor. Freunde, noch gehen die Strahlen aus; noch hängt er am Kreuze; noch lebt er; noch zieht er alle empor, die die heiligen Gnadenstrahlen erfassen. Der Altar ist das Zentrum des Erlöserwirkens. Was immer es Großes gibt in der Schöpfung, was immer an Erhabenheit, an Wunder und Geheimnis, an Erbarmen und Liebe sich findet in der Menschheitsgeschichte, das ist zusammengetragen im heiligen Messopfer. Dort lebt es und wirkt unablässig für uns, wirkt unser Schicksal. Wer sein Schicksal ertragen will, der soll nur dort fragen oder nicht fragen, sondern wirken. Wir können es wirken. In dem rechtlich-sakramentalen Liebesbund der Kirche sind wir mit Christus vereint, auf daß wir, in ihm lebend, auch seine größte Tat mit ihm wirken: das unaufhörliche Ganzopfer auf dem eucharistischen Altare.

Im großen Wirken Gottes ist das Vergangene ein Bild des Kommenden, jede Stufe, die wir erreicht haben, nur Vorstufe zu noch Größerem. Die Bedrückung in Ägypten war Gleichnis der Sünden knechtschaft, das Osterlamm Vorbild des wahren Osterlammes, der Gögendienst vor dem goldenen Kalb Vorbild des Judenverrats, und Judas wieder ist Vorbild vieler, die vor dem goldenen Kalb oder an den Gräbern der Lüsternheit ihren Gott und ihre Seele verraten; die Paschafamilie war Vorbild der Abendmahlsgemeinschaft, die Abendmahlsgemeinschaft war Vorbild und Anfang der Kirche; die eucharistische Gemeinschaft, die höchste und vollendetste auf Erden, ist Vorstufe zur vollendeten Gottesgemeinschaft im ewigen AbendmahlsSaale. Was ist denn nun die Erlösung? Was die Verbindung von Eucharistie und Not und Erlösung? Nicht, daß es kein Ägypten mehr gebe, oder keine goldenen Kälber, oder keine Gräber der Lüsternheit, sondern daß wir in Fügung und Führung Gottes die heilige Stufenfolge sehen, daß das Auge den Spuren Gottes folge, aber nicht nur das Auge, sondern die ganze Seele; dann sind wir beständig auf einem Auszug aus Ägypten; dann zieht uns die Liebe Christi von Stufe zu Stufe hinan bis hinauf zur höchsten Stufe, die uns mit Christus vereint: zur gänzlichen Opferliebe.

Wilhelm Michael Gierens S. J.